

meßeres aus Nische und der „Burchdaren Götterfahrt“, worauf er sogar zum Humor überging und mit Bezug auf Satira und Klugheit die Wendung gebrauchte, er glaube, daß nicht nur von den äußeren, sondern auch von den inneren Feinden dieser Bewegung zu haben.
Für den weiteren Verlauf des Freundeschaftsverhältnisses war es bezeichnend, daß dem Schlichter nie eine Meinung bündern konnte, wie rechtlich der Doktor durch sein Verhalten bis zum Schluß des Festes seine freundschaftliche Überbereitschaft erwiesen hatte.
An der Folge verlor Tobias immer mehr in Ehren, was ihm in Anbetracht der Lage des Kleinverdieners nicht verhehelt werden konnte. Als er bei der letzten Redezeitung aller Erwartungen knapp bedacht wurde, schrieb er dem Doktor folgenden übermüthigen Brief:
„Lieber Freund, Hochgeehrter Herr! Mit den Galbschüssen ist es schlecht zu machen, indem du nichts wie Mistfall kriegst. Du hast keine Ahnung, liebererter Freund, wie be- (un-erträglich)... Hoffen wir auf bessere Zeiten. Es muß doch Erfüllung werden, womit ich jedwede hochachtungsvoll mit vielen Grüßen dein treuer Freund Tobias.“
„Ja“, sagte der Doktor, „hoffen wir, Tobias!“

Vlämische Märchen.

Der Bauer und der Hering.
Uebersetzen von Erla Goss.

Ein Bauer, der so dümm wie ein Haß war, begab sich eines Tages auf den Jahrmart. Vor der Thür eines Wirtshauses sah er eine Frau mit einem kleinen Strammagen stehen, auf dem einige Mandeln Seeringe zum Verkauf ausgelegt waren.

„Frauchen“, frag er, „was hab das für Tiere?“
„Heringe“, war die Antwort.
„So ja, Heringe, und wieviel kosten sie?“
„Drei Heller das Stück.“
„Das ist viel für ein Stück“, sagte der Bauer. „Wenn ich aber einen ganzen haben kann, will ich dir acht Heller dafür geben.“
„Es soll mir recht sein, Bächter“, sprach das Weib und gab ihm einen schönen, fetten Hering.
Der Bauer bezogte ihn und frag, bevor er ging: „Und wie muß ich ihn zubereiten?“
„O, Bächter“, erwiderte die Frau, „er ist so frisch und fett, daß er kaum das Feuer zu sehen braucht.“
„Gut“, sagte der Bauer, und zog sich ab. Nun ging es aus einem Wirtshaus ins andere, und erst gegen Abend kehrte er nach Haus zurück. Als er an der Mühle vorbei kam, sah er oben ein Licht brennen.
Sofort holte er seinen Hering aus der Tasche, hielt ihn in den Lichtschein und rief: „Du hast doch das Feuer gelesch, Bursche? Aufgehört, jetzt gehst du an den Stragen!“
Der Hering glitt ihm aber aus der Hand und fiel in den Graben. Der Bauer dachte sich, um ihn aufzuheben; da es aber schon halb finster war, bekam er einen frohen zu haben, der im Gras lag und nachfolter sing: „Quack, quack“, sagte das erwiderte Tier. „Nur gib's nichts zu quack“, sagte der Bauer, „du hast mich acht Heller gekostet und mußt herunter!“ Damit verschluckte er den Hering ohne große Kompimente und erzählte zu Haus seiner Frau, daß der Hering ihm leider geschmeckt habe.

Die beiden Büdgen.

Uebersetzen von Erla Goss.

Ein Heringer sah auf einem Eisenbahn und sang in einem fort vor sich hin: „Sonntag, Montag, Sonntag, Montag!“ Das geht ihr gar sehr! Einmal kam ein Buechler des Reges vorüber, der Heringe das Heringe sangen: „Sonntag, Montag! Sonntag, Montag!“
Und er blieb stehen. Als er eine Zeitung zugehört hatte, sagte er auf einmal: „Dienstag!“
Und das Heringer sang nun: „Sonntag, Montag, Dienstag! Sonntag, Montag, Dienstag!“ Und sie sang, daß ihr Heringer jetzt viel schöner klinge und sagte: „Der Buechler hat mein Heringer schöner gemacht! Wie soll ich ihn dafür bezahlen? ... Wart, er hat da ein höchlich Gefühn auf dem Rücken, das will ich ihm fortnehmen; der Junge soll auch hübscher werden!“
Und sie nahm ihn seinen Buechel fort und legte ihn neben sich auf einen Hingel!
Nun war unter Buechler ein schmaler Buechler geworden.

und er zog wohlgenut keine Straße weiter. Unterwegs begegnete ihm ein zweiter Buechler.
„O“, sagte dieser, „ich erkenne dich ja kaum wieder! Du bist so schön geworden! Wo ist dein Buechel geblieben?“
Der erste erzählte, was ihm geschehen war. „Gut“, sagte der zweite Buechler und machte sich auf den Weg nach dem Eisenbahn.
Und es ging wieder so schön: „Sonntag, Montag, Dienstag! Sonntag, Montag, Dienstag!“ Und das Heringer sang: „Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch!“
Das Mittwoch kam ihr jedoch nun mühsam aus der Kehle. Und es gefiel ihr nicht.
„Mein Heringer ist verborben“, sagte sie. „Wie soll ich den Buechler bestrafen? ... Ich will ihn noch hübscher machen.“
Und sie nahm den Buechel, der neben ihr auf dem Buechel lag und ließe ihn dem Buechler auf die Brust.
Und der hatte nun soperiot zwei Buechel, einen vorne und einen hinten!

Neue Werke Beethovens.

Ein Franzose namens de Saint-Foix hat, wie der „Temps“ meldet, vier bisher unveröffentlichte Manuskripte Beethovens entdeckt. Es sind musikalische Jugendwerke aus der Bonner Zeit des Meisters. Außerdem hat der Administrator der Bibliothek des Museums und der Archive der Barier Oper, H. Banes, die französischen Sammlungen durch die Anfindung eines Briefes von Beethovens Hand bereichert.
Die vier musikalischen Manuskripte haben einen eigenartigen Weg zurückgelegt, ehe sie nach Frankreich kamen. Sie waren ursprünglich für Werke Mozarts angefaßt und als solche von Kaiser Franz Joseph dem Kaiserlichen Hofkapellmeister anvertraut worden. Der kaiserliche Herrscher schenkte aber für diese musikalischen Werke nur ein mäßiges Interesse angedrückt zu haben; denn er verzeigte sie seinem Musikmeister Guatelli-Polka. Der Sohn des kaiserlichen Würdenträgers verkaufte sie an einen englischen Bücherhändler, J. W. Marshall, von dem sie später wiederum die Bibliothek des Britischen Museums in London erwarb.
Die vier Stücke sind ein Trio für Klavier, Violine und Violoncello (das Allegro und Presto in D-dur sind leider unvollständig; es fehlen zwei Seiten), ferner drei vierstimmige Klavierstücke, die scheinbar als Uebungen für irgend einen Schüler geschrieben wurden: eine Gavotte in F-dur, ein kleines Allegro in G-moll und der Anfang eines Trauermarsches, den man fast als den Vorläufer des berühmten Trauermarsches aus der Evioa anprechen möchte. Das dritte Stück ist ein prachtvolles Rondo in G-moll, das 265 Takte umfaßt und die Werke unter den neuentdeckten Stücken darstellt. Den Schluß bildet ein Menuett für Orchester, das aber schon in Wien entdeckt und zum ersten Male im Jahre 1903 von Jean Gantambone veröffentlicht wurde.
Saint-Foix und sein Lehrer und Mitarbeiter Theodor de Wyzema hielten die Stücke ebenfalls lange Zeit für Echtdinge Mozarts; allein Max Wolf, dessen Schrift über die Verlässlichkeit in musikalischen Autogrammen unanfechtbar ist, erklärte so bestimmt, daß es sich nicht um Werke von Mozart handeln könne, daß sie den Autor anderwärts suchten. Nach eingehenden Forschungen erkannten sie an gewissen Eigentümlichkeiten der Schrift und Zeichn., an den musikalischen Einfällen und der zeitweilig flüchtenden Virtuosität die Hand Beethovens, wobei Saint-Foix heute mit vollkommener Sicherheit behauptet, daß die Stücke von Beethoven und zwar vermutlich aus der Zeit von 1785 bis 1795, der sogenannten mozarthischen Periode des Meisters, stammen. Es bietet abzuwarten, wie sich die deutschen Musikforscher zu der neuen Entdeckung stellen werden.

Die Sommerausstellung der Berliner Sezession.

Man schreibt uns aus Berlin:
Die diesjährige Sommerausstellung der Berliner Sezession, die eben den Retireten der Presse durch eine Reise beschreibung zugänglich gemacht wurde, hat fortwährend einen rauschhaften Charakter. Einmal zeigt sie der verurteilten Welt, die die Möglichkeiten der Wandgemäldes im künstlerischen Schaffen der Gegenwart zu zeigen; die andere Seite ist rein akademischer Natur. Die Sezession hat sich zu dieser deutlichen

Zweckstellung ihrer Ausstellung entschlossen, da sie der Sehnsucht der heutigen Malergeneration nach dem Wandgemälde einmal Ausdruck und Ausstellungsbedingungen geben wollte. In diesem Sinne glaubte sie anregend wirken zu können und stellte den Kunstkreis der im allgemeinen ja beschränkten Räumlichkeiten am Kupferdamm der dekorativen Wandmalerei zur Verfügung. Raumgemäß konnten sich nicht alle Mitglieder der Sezession mit einem Wandgemälde einstellen. Es wurde eine Auswahl getroffen und 13 in den weitaus meisten Fällen jüngere Künstler berufen den großen Kunst. Es kann mit Vergewissung festgestellt werden, daß er niemals mißglückt ist, wenn er auch nicht immer ins Schöne das Ziel traf.
Bemerkenswert ist die Stoffwahl der Wandgemälde. Fast die Hälfte der Künstler hat sich biblische Motive gesucht, wieder andere haben ihre Lust auf Mythologie genossen; nur zwei Künstler, Claus Biederer und Georg Walter Köhner wurden ganz in der Moderne. Den Reigen der Wandgemälde eröffnet der Präsident der Berliner Sezession, der nunmehr 60-jährige Louis Corinth; sein Wandgemälde, ein Trübsinn nennt er „Bild ins Paradies“. Die beiden Seiten stellen ebenfalls stehende Menschen der grauen Gegenwart dar, die ihren Blick aus Paradies richten, das ihnen im Mittelalter in einer Szene zwischen Adam und Eva gezeigt wird. Die Behandlung der modernen Stoffe will uns besser geliebt erscheinen als das Mittelalter, wenn es natürlich auch immer „die Spuren des Bösen“ verrät. Auch sonst ist Corinth noch mit einigen bemerkenswerten Studien vertreten. Das bedeutendste der Wandgemälde erschließt mir die Schöpfung Wilhelm Köhlers zu sein, der einen „Christus auf dem Meer“ geschaffen hat. In meisterhafter Komposition umdrängt die Jünger auf farger Barde den ruhenden Christus, der sich von dem verzweifelnden Umwelter nicht scheiden läßt. Eine eindringliche, ausdrucksvolle Stellung. Auch ein Wenig von Bruno Krausopf stellt unheimlich. Es kommt darin prachtvoll zum Ausdruck, wie die Heiligkeit des Sakraments vom selbe Christ auf die Seelen der Jünger überstrahlt. Das letztere ist ein Gemälde von Wally Gaeckel heranzuziehen. In der Behandlung der Jüngergruppen zeigt es eine gewisse geistige Verwandtschaft mit dem Bilde von Köhler. Ein anderer wichtige ist unter diesen „Biblisches“ Künstler Erich Wastl zu nennen, der sich sein Thema aus der Offenbarung Johannes gewählt hat. Das Wandgemälde zeigt, daß der Maler der Großartigkeit des literarischen Gemäldes nicht gerecht geworden ist, was jedoch vielleicht überhaupt unheimlich ist. Die Grenze vom Schönen zum Ueberflüssigen wird hier zu leicht überschritten. Weniger wäre hier sicher mehr gewesen. — Zwei Ueberraschungen bieten die Wandgemälde von Scheurich und Finetti. Scheurich, bisher in der Hauptstadt als Zeichner hervorgetreten, hat einen sehr interessanten Charakter geschaffen, während Finetti eine „Erleuchtung“, d. h. die Befreiung von einem geistlichen Trauen durch eine Art St. Georg übergeben hat. Von beiden Bildern verdient Scheurich den Vorzug. Die Symbolik der Gegenwart hat Erich Wastl nicht erfolglos mit einem für ein Relief gemachten Wandbild „Freiheit“ bemüht. Georg Walter Köhner hat ein in den Einzelheiten äußerst reichhaltiges Wandbild, das er „Ueberleben mit Amerika“ nennt. Es steht jedoch hier eine gewisse Kompositionlosigkeit, die auf den kleineren Bildern Köhners relativ ist, bei dem kleinen Reliefbild des Wandgemäldes aber fehlt. Claus Biederer hat ein großes Wandbild „Friede“ geschaffen, genauer gesagt hätte es wohl „Mittlerer Friede“ heißen müssen, da es die russische Revolution und ihre Errungenschaften verherrlichen soll. Aber es geht dem Bilde wie der Revolution, die Vorteile von beiden werden nicht so recht sichtbar und so selbst auch hier mehr die Einzelheit wie das Ganze. Weiterhin dagegen ist von demselben Künstler ein mehr als hübsches Bild eingegabenes Wandgemälde „Höllentanz“ in gleicher Weise durch Bewegung und Farbe reichhaltig. Den Reigen der Wandbildkünstler schließt wiederum mit einer recht großen Schwere, die sich zu Gobelinsmalerei schließt recht gut ein.

Im übrigen sind die genannten Künstler noch mit mancherlei Aquarellen, Selbstbildnis und graphischen Werken vertreten. In dieser zweiten Abteilung verdienen sodann noch die Werke von Albrecht Walther, Else Berger, Hans Weron, die Aufmerksamkeit. Weder original nicht Paul Reiche mit seiner kühnen Graphik; Ernst Dopper ist mit einigen seiner neueren Leber ist man oft verführt gelesenen Werken zu sagen, vertreten. Reiche's Zeichnungen hat auch noch Magnus Keller ausgestellt, der kürzlich im Wand-

gemäldejaal, wie nachträglich hinzugefügt werden soll, mit einem vorzüglichen Beitrag teilte. „Zusammenkunft“ vertreten ist. Das Schaffen selbst wird von Jetter auf neuartige Weise ausgedeutet.

Unter den wenigen Plakaten ragen einige Stücke des längst verstorbenen Franz Wegner und eine „Gloria“ von der Hand Alexander Doppers hervor.

Erich Mühsam oder wer laßt da nicht?

Aus dem Mägen der dritten Revolution kommen täglich Nachrichten: Mühsam erlöst einen Marsch — Mühsam wieder einmal verprügelt. Dieser Marsch und Kommunismus hat auch in Berlin noch manche Erinnerung zurückgelassen, indem er nämlich seinen Freunden manden guten Größern für eine Schale Braun oder ein Jüngling Bagerette schuldig ist. Dem Volkstüm Mühsam darf man heute einige Pläne aus seinen Werken entgegenstellen. Sein erstes Buch trat die Vorbereitung, daß es mit einem gleichzeitigen Buch aufzufassen sei.
„Ich geh' ins Kaffeehaus. — Die dumpe Tabakergarante ist in meine Welt, Wo ich mich langsam in die Straße laumpe. — Dann ist's vorbei.“
„Angst“ der Dichter in Berlin. In Mägen scheint es diese Absichten geändert zu haben, ebenso wie den politischen Vorzug:
„Meist weg! Und frohd der Krieg entweil, So besser! — Besser ist als Krieg — Weg, Mühsam, weg! — Ich kommst' zu drei Die dummen Schadel! — Bark!“

Die Mägenere Proletarier haben Mühsam bereits verschiedene Male ihre harten Fäuste fühlen lassen. Wie wird es dem guten Kommunisten erst werden, wenn die bürgerlichen Bauern ihm und den anderen „Kreuzlingen“ legt die Mittel abschneiden werden! Er er dann sein, noch also aufrecht erhalt!

Und hab' ich einst vollendet, Dann schreit den Mühsam ein, Ein Tränlein noch geendet, Ein Gruß ins Lob geendet, Darauf ein Kaffeehaus! — Dann modern dein Gebet!“

Mühsam hat sich selbst einen „Nobelen“ gegeben und nennt. Wir fürchten, daß ein höchst trauriges Trauerpiel aus seiner Politik herauskommen wird.

Wie viele Schiffe haben wir noch?

Mit der Abreise des Riesen-Dampfers „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie und der beiden Südamerica-Dampfer „Kaiserin“ und „Cap Polonio“ der Hamburg-Eldersleben-Nielsen-Dampfschiffahrtsgesellschaft, hat Deutschland wieder und zwar die schönsten und größten Schiffe seiner Flotte zu folgen Handelsflotte hergeben müssen. Die Ausreise dieser Schiffe veranlaßt zu der Frage, wieviel Schiffraum uns jetzt noch verbleibt ist. An die Ökonomie beidererit haben wir 242 000 Tonnen, die und bis jetzt monatlich 99,4 Millionen Mark zahlte. Es verbleiben uns also jetzt noch 99 300 Tonnen. Da die Flotte aber jetzt noch weite Schiffe, kann dieser Schiffraum wenig oder hoch aus sehr verschieden ausgenutzt werden. Vor dem Krieg wurde der gesamte deutsche Schiffraum auf 5,5 Millionen Brutto-Registertonnen, d. h. rund gerechnet 8 Millionen Tonnen Tragfähigkeit, geschätzt. Burecht sind 10 000 deutsche Seelente kostenlos. — In Amerika wurden im letzten Jahre 3 000 000 Tonnen gebaut und damit über die Hälfte der Gesamtproduktion der Welt befristet. Es sind fast alles Greendampfer, die entstanden. Innerhalb bleibt Nordamerika an der Arbeit. Schon verläßt es auf Jay Island bei Philadelphia über die größte Schiffswerft der Welt, im Jahre 1919 hofft es bestimmt, fünfmal soviel Tonnen vom Stapel zu lassen, als England erbringt, und rechnet für das Jahr 1920 mit der Riesenflotte von 26 Millionen Tonnen Handelsdampfer — das ist gegenüber kaum 8 Millionen Tonnen vor dem Krieg! Außer Frankreich, das fortwährend mit seinen Schiffsbauten geizig ist, haben auch die übrigen Entente-Länder eine Hochleistung im Schiffbau für das Jahr 1918 aufzuweisen. Japan hat sich mit einer Verteilung von einer halben Million neuen 1018 versehen, Italien 10

